

OLE ALBERS

Alstervergnügen

2. Auflage

## *Buch*

Wenn man Sven mit einem Wort beschreiben müsste, würde einem wohl als erstes "Nerd" in den Sinn kommen: Computerfreak, mehr On- als Offline und mit starken Defiziten, was die soziale Kompetenz angeht. Wenn er denn mal den Mund aufmacht, so schafft er es zielgerichtet möglichst die Worte zu wählen, die zu einer maximalen Katastrophe führen.

Doch so schlimm wie dieses Mal war es bisher nie: Sven gerät zwischen die Fronten von Polizei und organisierter Kriminalität und jeder seiner Versuche das Problem hinzubiegen macht alles nur noch schlimmer. Und dann ist da auch noch Jule, die Sven gerade erst kennen und lieben gelernt hat, und deren Leben nur er retten kann.

Auch wenn Sven der offizielle Hauptdarsteller von *Alstervergnügen* ist: Der eigentliche Star der Geschichte ist die Stadt Hamburg und ihre lebenswerten Einwohner.

## *Autor*

Der 1973 geborene Ole Albers wuchs in einem kleinen Nest namens Kroge-Ehrendorf in Niedersachsen auf. Nach dem Ende der Schulzeit in den 80ern flüchtete er vor dem Dorfleben in die große Stadt in das weit entfernte München und begann dort seine schriftstellerische Karriere als Redakteur der Kult-Videospiel-Zeitschriften "Amiga Joker" und "PC Joker". Nur kurz darauf begann jedoch das große Sterben der Spielezeitschriften, weshalb er sich zähneknirschend für eine seriöse Ausbildung als Kommunikationselektroniker entschied.

Die Begeisterung hierfür hielt sich jedoch in Grenzen und so entschied sich Albers für ein Informatikstudium an der FH Osnabrück.

Seit knapp 10 Jahren ist der Autor nun in Hamburg als Software-Entwickler tätig, frönt seiner schriftstellerischen Leidenschaft jedoch weiterhin durch Blogs und dem Verfassen von Testberichten im Games-Bereich. "*Alstervergnügen*" ist sein erster veröffentlichter Roman.

**Ole Albers**  

---

**Alstervergnügen**

Roman

© 2014 Ole Albers, Hamburg

Autor: Ole Albers

Verlag: Createspace

ISBN: 978-1-5029-5078-9 (Paperback)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Verwendete Grafiken des Covers:

Großes Bild: © Denzott / iStock

# Kapitel 1

## Suicide is painless

Suicide is painless  
It brings on many changes  
and I can take or leave it if I please

[Johnny Mandel]

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass das stimmt« murmelte Sven kaum hörbar, während er sich ein Stück vom Burger abschnitt.

Er saß im "Jim Block" am Jungfernstieg, die Hamburger Variante einer Burgerkette im Hochpreissegment. Inventar und Produkte waren deutlich teurer als bei der typischen amerikanischen Konkurrenz, was jedoch nichts daran änderte, dass Touristen und Einheimische in Massen den Fresstempel bevölkerten.

Wie immer war es schwer gewesen einen freien Platz zu ergattern, was dazu führte, dass Sven sehr eng neben fremden Menschen zu sitzen hatte, die nicht immer nur angenehme Zeitgenossen waren. Seine Gesprächsthemen führten zudem meist dazu, dass er auch nicht wirklich neue Freunde hier fand, sondern der ein oder andere gar erschüttert von ihm wegrückte und dem Begriff "Fast-food" alle Ehre machte.

Nicht wenige aßen ihr Essen in Rekordzeit, um den Gesprächen von Sven so schnell wie möglich entfliehen zu können.

Sven gegenüber saß Dätlef, der sich längst daran gewöhnt hatte, dass Sven hin und wieder – oder seien wir ehrlich: Meistens – recht sinn- und zusammenhangloses

Zeug faselte. Dätlef fragte bei Svens Ausführungen generell nicht genauer nach, sondern nahm seine Aussagen einfach kommentarlos hin, so wie es echte Kerle nun mal machen.

Kein echter Kerl hingegen war Sophie, Dätlefs Verlobte. Sie sah mit ihren langen blonden, gelockten Haaren und der Körperlänge von etwas über 1,50 wie eine leicht geschrumpfte Version von Claudia Schiffer aus.

»Was stimmt nicht?« fragte sie, während sie im vegetarischen Salat herumstocherte.

(Man könnte ja meinen, dass Salate sowieso in der Regel vegetarisch sind, doch da Vegetarier in einem Fast-food-Restaurant in etwa so häufig zu Besuch sind, wie Antilopen in einer Löwenfamilie, gab es deutlich mehr nichtvegetarische Salate, als Salate ohne Fleisch. Sven war das herzlich egal, denn so ein Grünzeug kam ihm ohnehin nicht auf den Teller. Sophie hingegen nahm die ganze Vegetarier-Geschichte reichlich ernst. Vielleicht war sie auch gar nicht Vegetarier, sondern Veganer; Sven hatte das nie so ganz herausbekommen. Es hatte ihn aber auch nie wirklich interessiert. Und selbst ihr Verlobter Dätlef war sich da nicht so ganz sicher.)

Dätlef seufzte kaum hörbar. Es konnte nichts Gutes dabei herauskommen, wenn man das ungeschriebene Gesetz zwischen Jungs, das sich am einfachsten mit einem schlichten "Frag nicht nach!" beschreiben ließ, brach.

Insbesondere nicht bei Sven.

Dätlef hieß natürlich nicht wirklich Dätlef. Seine Eltern hatten sich vielmehr für den etwas weniger seltsamen Namen Detlef entschieden. Allerdings war Dätlef relativ homophob erzogen worden. Wobei "Homophob" vielleicht das falsche Wort ist. Denn Dätlef war ein toleranter

Mensch. Im Freundeskreis von Sven und Dätlef waren auch ein paar Jungs, die mehr auf andere Jungs, denn auf Mädels standen und Dätlef hatte damit kein Problem, im Gegenteil: Das reduzierte die Konkurrenz. Die Angst, die das Wort Phobie impliziert war eine andere. Es schien ihm ein äußerst wichtiges Anliegen zu sein, dass Niemand, aber auch wirklich Niemand glauben möge, er selbst könnte irgendetwas anderes als stockhetero sein.

Ob dies an seiner dörflichen Herkunft oder anderen Gründen lag ist leider weder dokumentiert, noch anderweitig für Sven herauszufinden gewesen. Auf jeden Fall ist Detlef kein guter Name, wenn man der Welt beweisen will, auf gar keinen Fall schwul zu sein. Und so kam es, dass Dätlefs ersten Worte zu Sven, als sie sich im Studium auf einer Party kennenlernten die folgenden waren: »Hi, ich bin Detlef. Ausgesprochen "dÄtlef", nicht dEEtlef.«

Man mag das für eine relativ seltsame Begrüßung halten und hat damit wohl auch vollkommen Recht. Im Falle von Dätlef war es aber eine durchaus übliche, denn er war der Meinung, nur ein Detlef mit langem "E" wie in "Schnee" klingt furchtbar schwul, während echte Kerle hingegen eher wie "Hattrick" klingen; Ja. In dem Wort "Hattrick" kommt gar kein "Ä" vor. Weiß Sven und weiß sogar Dätlef. Doch dieses feine Argument hat Dätlef nie von seiner grundsätzlichen, wenn auch orthographisch falschen Argumentation abbringen können.

Sven reagierte nun etwas irritiert auf Sophies Gegenfrage. Er hatte nicht wirklich damit gerechnet, dass jemand auf sein lautes Denken reagiert; Das machte ja sonst auch nie jemand.

Auch er seufzte leise wie Dätlef kurz zuvor. Wenn er alleine mit seinem Kumpel unterwegs war funktionierte das Alles irgendwie viel einfacher.

»Ich meine, dass Selbstmord schmerzlos ist. Das glaube ich einfach nicht. Welche Selbstmordmethode ist denn wirklich schmerzlos?«

Dätlef hörte nur halb hin. Im Studium hatten Sven und er viele Stunden Fernseh schauend in der gemeinsamen WG-Küche zugebracht, während andere – heute beruflich erfolgreichere – Studenten in so spannende Vorlesungen wie "Materialfluss und Logistik" oder "Business English" gegangen waren. Teilweise waren diese Vorlesungen sogar am Freitagnachmittag! Das war abartig und müsste eigentlich durch die Genfer Konventionen verboten werden.

Zu dieser Zeit lief auf dem ehemaligen Hausfrauen-sender "9 Live" in einem kurzen überraschenden Anfall von Qualität täglich die Serie "MASH", deren Erkennungsmelodie "Suicide is Painless", übersetzt: "Selbstmord ist schmerzlos" von Johnny Mandel war. Sven, Dätlef, ihr Kumpel Benny und zwei weitere Mitbewohnerinnen hatten - wenn sie nicht versehentlich doch einmal in eine Vorlesung stolperten - kaum eine Folge verpasst und sich stets in kompletter WG-Stärke in der kleinen Küche versammelt, um auf das windschiefe IKEA-Regal "Albert" zu glotzen. (Nein, es gibt kein Regal namens "Albert" bei IKEA. Aber die WG befand, dass es eines geben sollte. Und das dieses Regal genau wie ein Albert aussah). Der Hauptgrund, auf das Regal zu schauen lag dabei natürlich an dem alten Röhrenfernseher, der dort aufgestellt war, die Belastungsgrenzen des Regals deutlich auslotete und in kühner Verachtung der physikalischen Gesetze die amerikanische Anti-Kriegs-Serie über den Koreakrieg zeigte anstatt mitsamt des Regals zusammenzubrechen.

»Ich meine: Nimm mal an, Du erhängst Dich. Da kann doch fast alles schief gehen. Zu langer Strick und der Hals reißt ab; Zu kurz und Du röchelst zwölf Stunden an der Lavalampe im Schlafzimmer.«



Dätlef wollte gerade einwenden, dass Lavalampen gar nicht an der Decke hängen und somit zum selbst aufknüpfen doch eher ungeeignet waren - von der runden Form mal ganz zu schweigen, überlegte es sich jedoch anders, als er auf seine Verlobte blickte.

Sophie reagierte erst einmal gar nicht sondern lauschte nur sprachlos. Ein Bild, das Dätlef leider nur sehr selten zu Gesicht bekam. Er seufzte erneut leise, diesmal aber wie ein alter Norweger, der seit zehn Stunden mit einer Angel am Geiranger-Fjord sitzt und endlich die erhoffte Ruhe bekommt, um einen kräftigen Barsch aus dem Wasser zu ziehen nachdem das Aida-Kreuzfahrtschiff mit den Nerv tötenden Touristen endlich abgelegt hat.

Es war der perfekte Moment. Ruhe. Stille. Harmonie.

Nur Sven musste leider die Stille füllen und den Moment zerstören: »Und was ist mit erschießen? Kopf? Herz? Ganz sicher ist keines davon und schmerzlos doch garantiert auch nicht.«

Er biss erneut in den Burger um direkt im Anschluss weiter aufzudrehen: »Was gibt's noch? Ach ja: Von der Brücke springen? Toll. Keinesfalls garantierter Tod und wenn's nicht klappt macht es richtig "Aua"! Eine Kohlenmonoxid-Vergiftung in der eigenen Garage ist sicher auch nicht sehr berauschend. Nun. Berauschend schon, aber...«

Sven fuchtelte mit den Armen: »Ihr wisst schon, was ich meine. Zudem müsste man sich schnell entscheiden. Wenn wir erstmal alle Elektroautos fahren ist es Essig mit dem Selbstmord in des deutschen liebsten Kind. Überhaupt: Als echter Öko fällt das ja schon mal komplett flach. Wieviel CO<sup>2</sup> darf ein Selbstmord eigentlich kosten? Der eigene Exodus auf Kosten des Waldsterbens?«

Sven redete sich richtig in Rage, während Dätlef die Durchzugstaktik – dank Sophie perfektioniert – anwendete: Es war nicht nur so, dass er so tat, als wenn er das alles nicht hören würde, die Worte gingen tatsächlich durch ihn hindurch, ohne dass sein Hirn Anstalten machte, die Worte zu verarbeiten. Sven hätte ebenso russisch oder chinesisch sprechen können, es hätte keinen Unterschied gemacht. Dätlef musste nur unter allen Umständen dem Reflex widerstehen, in regelmäßigen Abständen »Ja, Schatz« einzuwerfen.

Sophie hingegen hörte genau hin und vergaß sogar in ihrem Grünzeug herumzustochern.

»Eine Guillotine ginge vielleicht. Ja, das wäre möglicherweise was. Das könnte schmerzlos sein, wenn es schnell genug ginge. Aber wer hat denn schon so was zu Hause? Gibt's die bei eBay? Oder gibt es eine Anleitung zum selber bauen bei Hornbach? Jeden Scheiß findest Du im Internet! "Mein Kampf" von diesem komischen Ösi mit Runenfetisch harmonisch vereint auf dem gleichen Internetserver wie "Das Kapital" von dem unlustigsten der Marx-Brothers. Und nur zwei Klicks weiter tolle Bombenbau-Anleitungen im "Anarchists Cookbook" in der Cloud. Aber wenn man mal ein Guillotine braucht ist natürlich keine da.«

Sven musste seine wilden Gedankengänge kurz unterbrechen um Messer und Gabel zur Seite zu legen, das letzte noch verbliebene Drittel des Burgers mit beiden Händen zum Mund zu führen und kräftig hineinzubeißen. Da fehlte seinem Mund einfach die Fähigkeit des Multitaskings.

Hätten sich Sven und Dätlef heute einfach nur alleine in den Burgertempel gesetzt wäre die Geschichte spätestens jetzt zu Ende. Sie, liebe Leser hätten das Buch zu klappen können und sich gefragt, was zum Teufel Sie geritten hat, soviel Geld für diese paar Seiten auszugeben.

Da gibt es ja die Scientology-Schriften billiger zu erwerben – inklusive aller Stufen der Erleuchtung von Ron Hubbard persönlich signiert und mit einem Vorwort von Gene Roddenberry.

Aber etwas war diesmal anders: Sophie saß mit am Tisch. Und das macht diese Geschichte um ein vielfaches länger und komplizierter. Das mag für Sie als Leser von Vorteil sein, allerdings hätte Sven sicher gerne darauf verzichtet. Möglicherweise sind Sie oder Sophie auch gar nicht wirklich Schuld, und es ist einfach nur eine Frage des Karmas. Dann hätte das Schicksal einfach einen anderen Weg gefunden Sven zu malträtiert, wenn Sophie nicht den Anstoß gegeben hätte. Machen Sie sich also keine Gedanken: Ihrem eigenen Karma geht es weiterhin gut

»Darüber macht man keine Scherze« erwiderte Sophie leise, »Du solltest wirklich mit jemandem reden, wenn Du über so was nachdenkst«

»Na, das mache ich doch gerade« erwiderte Sven gut gelaunt den Burger mampfend.

In diesem Moment klinkte sich Dätlef wieder in das Gespräch ein: »Schlaftabletten könnten gehen. Autsch!«

Der Aufschrei gehörte eigentlich nicht zu seiner geplanten thematischen Ausführung, sondern war dem Umstand geschuldet, dass Sophie ihn kräftig vor das linke Knie getreten hatte. Keine leichte Aufgabe, wenn man bedenkt, dass die Sitzgelegenheiten an dem Tisch der drei eher an Barhocker erinnerten und mit ihrer Unbequemlichkeit das klassische Fastfood-Motto "Wir freuen uns, wenn ihr da seid, aber bitte verpfeift Euch sofort wieder, wenn Ihr aufgegessen habt" vermittelten.

Vermutlich wäre Sophie bei der Aktion nach hinten übergekippt, hätte sie nicht der Rücken eines anderen Gastes dieser Legehennengastronomie daran gehindert.

»Nun gib ihm nicht auch noch Tipps« fauchte sie ihren Verlobten verärgert an.

Sven grinste über beide Backen, während Dätlef nur leicht den Kopf schüttelte. »Das meint der doch nicht ernst« erwiderte er mit einem Blick der sagen sollte »Du weißt doch selber, was für ein Spinner Sven ist«

»Na, wer weiß!« goss Sven sichtlich amüsiert Öl ins Feuer.

Sven hatte gut lachen. Er wusste genau, dass Dätlef jetzt ein paar sehr anstrengende Stunden vor sich hatte, bei denen es in erster Linie um den völlig durchgeknallten Typen namens "Sven" gehen würde. Aber so macht man das eben unter guten Freunden: Man sorgt dafür, dass man nicht zu leicht durchs Leben kommt.

Sven spülte den letzten Bissen seines Burgers mit etwas Cola herunter. Er unterdrückte einen Rülps und stand auf. Sophie und Dätlef taten es ihm gleich (Das Aufstehen, nicht das Unterdrücken des Rülpsers) und die Drei schlurften hinaus auf den von Menschen überfüllten Jungfernstieg. Dort verabschiedete sich Sven von den Beiden.

Diese Verabschiedung bestand wie immer in einem möglichst kurzen Satz wie, »Bis Denne«, »Tschö mit Ö«, einem klassischen Hamburger »Tschüss« oder anderen mehr oder weniger kreativen Worten. Sven setzte auch dieses Mal erneut zu einem entsprechend geistreichen Kommentar an, wurde aber an der Kurzverabschiedungszeremonie gehindert, weil Sophie ihn völlig überraschend umarmte und »Machs gut« mit einer Stimme sprach, als würden sich die Beiden nie wieder sehen.

Sven war reichlich irritiert von dieser Reaktion, zuckte dann aber mit den Schultern und ging schlenderte zur nächstliegenden U-Bahn-Station, während Dätlef den Rest des Tages eine schlecht gelaunte Begleiterin durch

völlig überteuerte Boutiquen nahe der Binnenalster begleiten musste.

Und schlechte Laune ging bei Sophie meistens richtig ins Geld.

## Kapitel 2

### Das Herz von St. Pauli

Das Herz von St. Pauli, das ist meine Heimat.  
In Hamburg, da bin ich zu Haus.

Der Hafen, die Lichter, die Sehnsucht begleiten  
das Schiff in die Ferne hinaus.

Das Herz von St. Pauli, das ruft mich zurück,  
denn dort an der Elbe, da wartet mein Glück

[Hans Albers]

Sven war tatsächlich weit davon entfernt, sich etwas antun zu wollen. Das wäre ihm irgendwie auch viel zu anstrengend gewesen. Und Sven hasste übertriebene Anstrengungen.

Seine Gemütslage war allerdings wirklich nicht die Beste: Beruflich hing er fest; Damals beim Einstellungsgespräch als Internetprogrammierer und Webdesigner bei der schicken Werbeagentur in der Hamburger Innenstadt mit perfekter U-Bahn- und vor allem Bürgerladenanbindung war ihm das kollegiale Klima deutlich wichtiger als das Gehalt gewesen. Mittlerweile würde etwas mehr Kohle aber auch nicht unbedingt schaden. Und so wirklich bewahrheitet hatte sich das mit dem "Bei uns ist alles total locker" auch nicht. Blöderweise schienen Internetprogrammierer auf Bäumen zu wachsen, dementsprechend bekam man auch das Gehalt von dressierten Affen. Eigentlich hatte er mit seinen 32 Jahren beruflich deutlich weiter sein wollen.

Als wäre das alles nicht schlimm genug, kam erschwerend hinzu, dass sein Gemütszustand direkt vom Erfolg

des FC St. Pauli abhing. Und der hatte sich nach einem kurzen Besuch im Fußball-Oberhaus gerade wieder sang- und klanglos in die zweite Liga verabschiedet. Zu allem Überfluss hatte sich auch noch der Trainer des FC St. Pauli, Holger "Stani" Stanislawski zum seelenlosen Konkurrenten Hoffenheim verpiffen und ausgerechnet ein Paderborner sollte nun alles richten. Na, immerhin war der ebenso glatzköpfig wie sein Vorgänger: In der aktuellen Situation war man für jedes gute Omen dankbar.

Aber all das machte zumindest momentan überhaupt nichts, denn dieses Wochenende überwog die Vorfreude: Das erste Heimspiel nach der elend langen Sommerpause stand bevor.

Sven schnappte sich sein Nerdphone und rief Benny an. Zumindest versuchte er es, denn obwohl ihn das weiße Schmuckstück mit dem angebissenen Apfel auf der Rückseite unglaublich flüssig durch die Weiten des Internets geleitete, quittierte es seinen Versuch, seinen Kumpel anzurufen mit einem Totalabsturz. Sven war darüber weder sonderlich überrascht, noch sauer.

»Kein Mensch kauft ein iPhone zum Telefonieren«, sprach er zu sich selbst.

Sven war nun einmal ein Nerd und irgendwie fast stolz darauf. Zum Telefonieren hatte er ein uraltes Klapphandy aus den Tagen, als Handys noch Handy und nicht Smartphone hießen und polyphone Klingeltöne das einzig moderne war, was Mobiltelefone außer Telefonieren und Simsen machen konnten. Dieses Telefon funktionierte eigentlich immer, was ihm in der konkreten Situation allerdings keine große Hilfe war, denn blöderweise hatte er es mal wieder zu Hause liegen gelassen.

Es blieb ihm also nichts anderes übrig, als sein Telefon aus- und einzuschalten und mehr oder weniger geduldig abzuwarten, dass es wieder zum Leben erwachte.

Wenige Minuten später, während Sven weiterhin auf dem Bahnsteig am Jungfernstieg auf die Einfahrt der U1 wartete, war das Telefon hochgefahren. Er startete die Chat-App und schickte ein »Alter, wo bist du?« an "TurntableMotherfucker", was wiederum in der realen Welt dazu führte, dass sein Kumpel Benny am heimischen PC eine Mitteilung auf dem Monitor erhielt. Und zwar exakt das eingetippte »Alter, wo bist du?« von Sven. Das wiederum war zwar durchaus das gewünschte Resultat, in dieser Situation allerdings dennoch relativ nutzlos, weil Benny ja gar nicht zu Hause, sondern mit der deutschen Bummelbahn auf dem Weg nach Hamburg war.

Nach 15 Minuten ohne Reaktion von Benny schrieb Sven eine weitere Mitteilung in die Chat-App: »Alter! Ich warte!«

Fast gleichzeitig rief Benny bei Sven an. Dadurch war der Klingelton "Hells Bells" zu hören, allerdings wiederum ausgerechnet nicht von Sven. Zum einen natürlich, weil er sich mittlerweile in der U1 befand, die proppenvoll war und er von einem entsprechenden Lautstärkepegel umgeben war. Hauptsächlich jedoch, weil es das Klapphandy in seiner Wohnung war, welches klingelte. Theoretisch hätte das Smartphone, mit dem er die Textmitteilung schrieb auch mit "Hells Bells" klingeln und damit den Anruf ankündigen können; im Gegensatz zum Polyphon-Gedudel seines Klapphandies sogar in kristallklarem Stereo. In seiner Wohnung loggte sich das Telefon sogar über jede Menge Nerdspielzeug automatisch in die Stereoanlage ein und brachte dank Dolby Digital und Subwoofer die Nachbarn bei jedem Anruf zunächst zum Erzittern und anschließend zur Weißglut.



Was jedoch in der Theorie gut funktioniert hätte scheiterte jetzt in der Praxis daran, dass Sven die Telefonfunktionen seines Smartphones abgeschaltet hatte, damit dieses nicht erneut abstürzt. Außerdem funktionierte die Chat-App so deutlich besser.

Sämtliche Kommunikationsversuche scheiterten also auf ganzer Linie. Benny und Sven waren sich sowohl in ihrer Gelassenheit, als auch in ihrer Unfähigkeit, feste Muster zu verlassen sehr ähnlich. Doch während Svens Gelassenheit auf eine "eigentlich egal, obs klappt"- Mentalität beruhte, war es bei Benny eine deutlich positivere "das klappt bestimmt" - Einstellung. Trotzdem - oder vielleicht gerade deswegen - ging bei den Beiden selten wirklich etwas schief, während bei ihren penibelst planenden Freunden oft einiges in die Hose ging.

So kam es also, dass Benny und Sven sich mehr oder weniger zufällig an der U-Bahn-Station Feldstraße nahe dem Stadion des FC St. Pauli trafen (Der aufmerksame Leser mit Ortskenntnissen wird jetzt vielleicht ein Veto einlegen, denn die U1 fährt überhaupt nicht zur Feldstraße. Seien Sie aber versichert, dass Sven an einer geeigneten Stelle in die U3 umgestiegen ist).

Nun gut, völlig zufällig war das Aufeinandertreffen von Benny und Sven natürlich nicht, denn sie hatten als gemeinsames Ziel das Millerntor-Stadion. Hier wollten sie die neue Fußballsaison bei einer kräftigen Portion Astra einläuten.

Als sie sich nun, trotz der Tatsache, dass kein Kommunikationsweg wirklich funktioniert hatte, am Ausgang der Feldstraße trafen, war dies das Normalste von der Welt für die beiden. Typische Dialoge wie »Wenn wir uns verlieren, treffen wir uns am Riesenrad« hatten beide in ihrem ganzen Leben noch nie ausgetauscht und würden

es wohl auch niemals machen. Wobei das in diesem Fall sogar geklappt hätte, denn es war mal wieder "Dom" unweit des St.-Pauli Stadions.

Das soeben erlebte Kommunikationsfiasco wurde nur am Rande erwähnt. Obwohl: Indirekt gab es eine ziemlich ausführliche Diskussion darüber. In erster Linie ging es jedoch darum, dass Sven ein »völlig überteuertes Smartphone einer Firma mit Gestapo-Methoden« (Apple, Argumentation von Benny) besaß, während Benny »billigen China-Dreck ohne echte Standards« (Android, Argumentation von Sven) mit sich führte. Diese Diskussion war mehr ein Ritual, denn ein echter Disput. Beide führten gegenseitig mehr oder weniger sinnvolle Argumente für ihr eigenes bzw. gegen das Telefon des jeweils anderen auf. Wobei die weniger sinnvollen Argumente bei Weitem überwogen, genauso wie es deutlich mehr Argumente gegen das Telefon des Anderen, denn für das eigene Telefon gab.

Lediglich ein Gentlemans-Agreement gab es, sofern man bei Nerds von Gentlemen reden kann: Abstürze beim Telefonieren wurden nicht erwähnt. Beide waren sich in diesem Punkt einig, dass Telefonieren ein völlig zu vernachlässigendes Feature bei einem Smartphone darstellte. Dies lag in erster Linie daran, dass beide Probleme mit ihren Geräten hatten, was Funktionen außerhalb des Internets anging und dass sie - würden sie Telefonieren als wichtiges Kriterium akzeptieren - zugeben müssten, mehrere hundert Euro für etwas ausgegeben zu haben, das weniger funktionierte als die alten Nokia-Telefone, die keine zehn Euro bei eBay kosteten.

Die Diskussion hätte sich ohnehin schnell erledigt, weil zum einen Beide wie immer nahe des Stadions keinen

Empfang hatten und sie zum anderen nicht zum Telefonieren hier waren, sondern um sich das Eröffnungsspiel des FC St. Pauli gegen den FC Ingolstadt anzuschauen. Mit dieser Idee waren sie erwartungsgemäß nicht gerade alleine, sondern eine Heerschar von meist braun-weiß bekleideten Fans strömte wie die Lemminge aus der U-Bahn. Benny und Sven bogen nach rechts auf das Dom-Gelände ab. Auf der linken Seite ragte der riesige Bunker am Heiligen-Geist-Feld hervor. Sven achtete kaum noch auf die vielen kleinen Karussells, Bierbuden und T-Shirt-Verkäufer während er sich der Geschwindigkeit der Menge anpasste. Er hätte den Weg über den matschigen durchweichten Boden bis zur Gegengeraden auch mit geschlossenen Augen gefunden. Benny hielt noch kurz an einem Süßigkeiten Stand um sich überteuerte Mandeln zu kaufen. Er bestellte 200 Gramm in der Papiertüte und überreichte dem Verkäufer ein paar Münzen. Der Verkäufer wünschte ihm noch ein "Gutes Spiel", während er die Mandeln über den Tresen reichte. Sven drängelte: Es war zwar noch eine Stunde Zeit bis zum Anpfiff, aber als Fan kommt man eben nicht auf den letzten Drücker. Vor allem nicht, wenn man sich einen guten Stehplatz ergattern wollte.

Sven schnappte sich ungefragt ein paar von Bennys Mandeln.

»Bäh. Nicht mal warm« protestierte er.

Benny zuckte nur mit den Schultern, was in etwa bedeuten sollte: »Hallo? Was erwartest Du? Wir sind hier auf dem Dom! Nur weil die Dinger 5 Euro gekostet haben, kann man doch nicht erwarten, dass die auch schmecken!«

Benny und Sven reihten sich ein in die Schlange vor dem Eingang zur Gegengerade. Es ging schleppend voran, während Benny sich hauptsächlich mit seinen gebrannten Mandeln beschäftigte und Sven mit den

Umstehenden darüber diskutierte, ob die Heimat des neuen Trainers Paderborn überhaupt wirklich existierte oder nicht doch eher ein Hoax wie Bielefeld sei.

Als sie sich endlich nach vorne durchgekämpft hatten und das obligatorische Abklopfen durch die Ordner überstanden war, reihte sich Sven erneut in die Schlange der Vergnügungssüchtigen ein, um sich im Stadion eine Bratwurst auf Pappschachtel und zwei Astra in Plastikbechern zu ordern. Sven versuchte es dabei mit etwas Konversation, indem er erwähnte, dass er noch nie so hübsche Wurstverkäuferinnen gesehen hatte, wie hier am Millertor. Obwohl dies in diesem Fall nicht als Anmache gedacht war, sondern eine ehrliche, von ganzen Herzen kommende Beobachtung war, ging die Verkäuferin nicht weiter darauf ein. Sie hatte das schon zu oft gehört. Und meistens war es eben doch nur ein blöder Anmachspruch.

Sven kämpfte sich weiter zum Senfspender und drückte eine kräftige Portion auf den Pappdeckel der Bratwurst. Er schlurfte dann zurück zu Benny, der schon sehnsüchtig auf Wurst und Bier wartete. Jeweils das Bier in der einen Hand, die Bratwurst in der anderen Hand haltend gingen Benny und Sven zu der Treppe, die hinunter in das Stadion führte. Sie stiegen hinunter bis an den Zaun, bogen ein paar Meter nach rechts ab und nahmen ihren Stammplatz auf Höhe der 16-Meter-Linie nur vier Stufen vom Platz entfernt ein. Sven lehnte sich gegen die massive Metallstange, die freundlicherweise die Zuschauer vom Umfallen abhalten sollte und mit verschiedenen Stickern beklebt war.

Durch das Anstehen vor dem Stadion und Wursttheke waren es nur noch wenige Minuten bis zum Anpfiff. Sven biss eilig in die Bratwurst. Denn spätestens bei Spielanfang hatte man als Fan gefälligst mit vollem Einsatz die

verschiedenen Hymnen zu singen. Und wenn dabei dann Bratwurststücke auf den Vordermann segelten erhöhte das die Sympathie nicht im Geringsten. Von Wurst auf dem Spielplatz mal ganz zu schweigen.

Im Gegensatz zu den Mandeln, die Benny bereits vor dem Eintritt ins Stadion verdrückt hatte war Svens Bratwurst heiß wie die Hölle. Sven bekam kaum noch Luft, als er den letzten Bissen herunterschlang und dabei fast die Kehle verbrannte. Schnell trank er einen kräftigen Schluck Bier hinterher. Er zerknüllte die Pappe der Bratwurst und ließ sie auf den Boden fallen.

In dem Moment ertönte auch schon "Hells Bells". Diesmal aber aus keinem klappbaren oder telefonieunfähigen Handy, sondern aus den Stadionlautsprechern. Die Boys in Brown liefen auf und um Sven herum brach die Hölle los.

»Scheiße, habe ich das gebraucht, Alter!« brüllte Sven gegen den Lärm an, während er Benny mit dem Plastikbecher, außen geschmückt mit dem Konterfei des Trainers, innen gefüllt mit frischem Bier, zuprostete. Benny erwiderte lachend: »Scheiß Plörre, Euer Astra, aber muss man ja trinken hier!«

Das war jetzt nicht unbedingt ein Ice-Breaker bei den anderen Fans, die sie auf der Gegengerade eng gestaffelt umringten, aber außer ein paar freundlichen Worten wie »Heckenpenner« gab es keine weitere Reaktion aus dem direkten Umfeld.

Während also Benny im Stadion in etwa so viele Sympathiepunkte sammelte wie ein Hansa Rostock-Fan in HSV-Kluft ging auf dem Platz so richtig die Post ab. Der Kapitän Fabian "Boller" Boll hämmerte zwei Mordsdinger in das gegnerische Tor und Sven artikulierte etwas mühsam: »Wir steigen direkt wieder auf, Alter! Und dann werden wir Meister!«

Er war zu diesem Zeitpunkt doch etwas schwer zu verstehen, weil Benny in der Zwischenzeit noch einige Male zum Bierholen aufgebrochen war.

Benny fand das zuvor noch so verschmähte Bier offensichtlich auch nicht mehr so furchtbar, denn er hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Freundlicherweise wurde er durch ein menschliches Wesen gestützt, welches - so war sich Benny relativ sicher - vermutlich weiblich war und mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit "Lene" hieß.

Nach dem Abpfiff blieb Sven noch eine ganze Weile im Block stehen, sang zusammen mit den anderen gut 20.000 Fans das obligatorische "You'll never walk alone" und feierte den hochverdienten Sieg seiner Mannschaft, bis die Ordner ihn letztlich zum Verlassen des Stadions aufforderten. (Es gab natürlich immer nur verdiente Siege und unglückliche Niederlagen, bei denen auch noch meist der Schiedsrichter schuld war. So ist das nun mal als Fan.) Benny half der Aufforderung nach, packte Sven am Kragen und schleppte ihn zusammen mit Lene hinaus aus dem Stadion. Die drei folgten den anderen tausenden Fans und trotteten zielgerichtet am Stadion vorbei immer weiter geradeaus, bis sie schließlich an der Reeperbahn ankamen. Sie unterhielten sich angeregt über das erlebte Fußballspiel, während sie am Operettenhaus am Spielbudenplatz vorbei schlenderten.

Mehrere Besucher in Abendgarderobe blickten teils interessiert, teils ziemlich verstört auf den nicht enden wollenden Strom von St.Pauli-Anhängern, die wenige Meter entfernt an ihnen vorbei gingen und lautstark ihre gute Laune präsentierten. Eine ältere Frau in einem weiten schwarzen Kleid umfasste instinktiv ihre Handtasche fester.

Verärgert bemerkte Sven die Handbewegung und schritt dicht an sie heran:

»Gute Frau! Was fällt Ihnen ein. Nur weil wir hier mit Schal und Shirt unterwegs sind, heißt das noch lange nicht, dass wir Kriminell sind und ihre Handtasche entwenden wollen. Sie sollten sich was schämen! Schließlich sind Sie zu Gast in unserem Viertel und nicht umgekehrt! Denken Sie mal darüber nach!«

Gut. Das wollte Sven zwar sagen, er erkannte aber selber, dass der Alkoholpegel diese Ausführung in ein einziges Gelalle verwandelt hätte, was seiner Argumentation doch ziemlich geschadet hätte. Also besann er sich auf die Kurzfassung und streckte der Dame einfach nur die Zunge heraus.

Das Ziel seiner Geste schritt erschrocken einen Schritt zurück, während ihr Begleiter erschüttert nach seinem Smartphone griff. Bevor es endlich eingeschaltet war, hatte Benny seinen Kumpel aber längst gegriffen und weitergezerrt. Der Mann entschied sich sinniger Weise, dass es keinen Sinn machen würde, die Polizei zu rufen, nur weil jemand vor ein paar Minuten seiner Frau die Zunge herausgestreckt hatte. Er steckte das Telefon zurück in die Hosentasche und ging schnellen Schrittes zusammen mit seiner Frau zum Eingang des Operettenhauses. Es war später ziemlich ärgerlich für ihn, dass er vergessen hatte, dass er in der Pause sein Telefon eingeschaltet hatte. Das Musical "Sister Act" verträgt sich einfach nicht mit dem Crazy Frog.

»Lene? Was issn das fürn blöder Name?« nuschelte Sven zu Benny, als die drei nur wenige Meter weiter im "Hörsaal" gelandet waren und den Sieg feierten. »Und was zum Teufel machen wir in einem Cocktailschuppen?«

Die zweite Frage war nicht ganz unberechtigt. Der "Hörsaal" war eigentlich eher ein Studententreff mitten auf der Reeperbahn. Vom Stil her konnte man nicht sicher sein, ob das Interieur nun 80er oder 90er sein sollte, oder vielleicht auch doch nur komplett vom Sperrmüll geklaut war. Für die Bar sprachen eindeutig der Kicker, der direkt vor der Toilette stand und die gemütliche Sitzecke, die im Halbrund vor ein paar meterhohen Lautsprechern aufgestellt war. In zwanzig Jahren würde Sven sich vermutlich dafür verfluchen, aber im Moment war es ziemlich geil, sich ohne Umwege sein Trommelfell vaporisieren zu lassen.

Allerdings konnte Sven prinzipiell mit Cocktails eigentlich herzlich wenig anfangen, vor allem seitdem er nach einem "The Big Lebowski"-Filmabend in ihrer WG mit Benny, Dätlef und zwei WG-Mitbewohnerinnen mit "White Russian" ziemlich böse abgestürzt war. Benny war üblicherweise auch mehr der Bier-, denn der Cocktailtyp, nicht zuletzt, weil er ebenso - wie eigentlich alle Teilnehmer der White Russian/Lebowski-Situation - keine gute Erinnerungen mehr an Wodka und Milch hatte. Heute gab es jedoch plausible Gründe für ihre Anwesenheit im Hörsaal:

»Also erschtens finde isch Lene einen wirklich beschauernden Namen, zweitens ist das doch ganz nett hier und drittens« beugte Benny sich vor und lallte direkt in Svens Ohr: »will isch die Kleine in die Kiste kriegen!«

Nun gibt es gute Timings, schlechte Timings und hundsmiserable Timings. In diesem Fall war eindeutig Letzteres der Fall, denn in dem Moment, als Benny seinem Freund seine tiefsten inneren Gefühle offenbarte stoppte die Musik und der halbe Schuppen, Lene selbstverständlich eingeschlossen, konnte seine "In-Die-Kiste-Kriegen-Begründung" hören.



Während der potentiellen "Kisten-Teilnehmerin" langsam die Gesichtszüge entglitten, versuchte Benny (erfolglos) die Situation zu retten:

»He, Lene. Hör doch mal«

»Ich habe bereits sehr gut gehört!« erwiderte die Angesprochene mit knallrotem Kopf, während Sven sich - der Situation völlig unangemessen - kaputtlachte: »He, Lene! verstehst Du? He-Lene! Helene!«

Mit einem etwas geringeren Alkoholpegel hätte Sven eventuell bemerkt, dass dies

1. nicht wirklich witzig war,
2. es ziemlich erbärmlich ist, sich über einen Namen lustig zu machen,
3. es eine reichlich blöde Idee ist, eine stinkwütende Frau auch noch zu verarschen  
und
4. Lene diesen Witz exakt 1.743 Mal in ihrem Leben gehört hatte.

(Ohne Svens Einsatz. Nun also inklusive dessen Erwähnung 1.744 mal)

Lene reagierte wenig damenhaft und rammte Sven ihre Faust ins Gesicht.

Sven musste anerkennen, dass sie einen ziemlich kräftigen Schlag für ein Mädels von einem Meter siebzig hatte, die sich auf knapp 70 Kilo verteilten. Mehr noch als Anerkennung verspürte Sven jedoch den Schmerz. Dennoch konnte er nicht aufhören blöde zu lachen, so dass Lenes Reaktion und auch der Schmerz dem Spaß doch einigermaßen angemessen waren.

Ohne weitere Worte stapfte das Mädels wütend von dannen. Als sie sich der Ausgangstür näherte, hielt sie noch einmal kurz inne. Sie drehte ihren Kopf, blickte Sven

und Benny wütend an und entschloss sich dann, umzukehren. Mit dem Blick einer Wahnsinnigen schaute sie nun auf den eigentlichen Verursacher der Peinlichkeit, schritt auf ihn zu und hämmerte mit aller Kraft ihre Handtasche über Bennys Schädel, so dass dieser brach.

Nun - es klang so, als ob er brach, und auch wenn Benny sich dieser Tatsache ziemlich sicher war, war es tatsächlich doch nur eine Parfümflasche, die gebrochen war. Der Schädel war zwar durch den Alkoholmissbrauch nicht wirklich mehr zu Großtaten zu gebrauchen, aber doch zumindest mechanisch unversehrt. Die weniger unversehrte Parfümflasche hatte hingegen unten in Lenes Handtasche gelegen und ihren Inhalt im Anschluss über ebendiese und zusätzlich Bennys Kopf ergossen.

Im wahrsten Sinne wie ein begossener Pudel schaute Benny leicht benommen Lene beim Abgang zu. Alle Anwesenden im Raum machten ihr sofort Platz, als sie wutschnaubend, aber sehr wohlriechend stolzen Schrittes die Bar verließ.

Der immer noch lachende Sven und Benny hatten kaum eine Chance, das soeben passierte reflektieren zu lassen, denn auch ihr Abend in der Bar endete ziemlich abrupt. Sie wurden von dem kräftigen und schlechtgelaunten Türsteher vor die Tür gesetzt.

Dass sie es doch gar nicht waren, die geprügelt hatten, konnten sie dem Rausschmeißer nicht glaubhaft erklären, denn die Tatsache, dass sie beide gerade von einem Mädchen verdroschen worden waren konnten sie einfach nicht so offen zugeben. Das ließ ihr - in diesem Fall nicht gerade angebrachter, unter dem Alkoholeinfluss aber verstärkter - männlicher Stolz nicht zu.

Der Alkohol verhinderte auch, dass beide ihre Schmerzen vorne, bzw. oben am Kopf zu deutlich spürten. Und so torkelten sie leicht blutend, aber weiterhin

sehr gut gelaunt weiter die Reeperbahn entlang und an der Davidwache vorbei.

Sie bogen nach links auf den Hans-Albers-Platz, der wie immer von wenig bekleideten Frauen der käuflichen Art bevölkert war. Während Sven nur versuchte die Damen halbwegs freundlich abzuwimmeln, laberte Benny den Mädels mal wieder ein Kotelett ans Ohr. Es dauerte eine ganze Weile, bis die Frauen mit den Puschelschuhen erkannt hatten, dass bei beiden nichts finanzielles zu holen war. Während Sven erleichtert die Tür zum nahe gelegenen Irish Pub öffnete, blickte Benny etwas enttäuscht zurück, dass niemand mehr mit ihm reden wollte. Das Letzte, an das Sven sich erinnerte waren Bennys enttäuschte Worte:

»Die wollen doch alle nur das Eine!«.

Was er darauf geantwortet hatte wusste er am nächsten Morgen schon nicht mehr. Oder um es anders auszudrücken: das viele Geld, welches Sie im späteren Verlauf der Nacht noch ausgaben war eigentlich völlig überflüssig verplempert, da sie nicht mehr allzu viel davon mitbekamen.